**Zeitschrift:** Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

**Band:** 7 (1927-1928)

Heft: 7

**Artikel:** Die Schuld am Kriege von 1870/71

Autor: Mittler, Otto

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-156429

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Die Schuld am Kriege von 1870/71.

Bon Otto Mittler, Baben.

H. Delbrück hat 1895 den Ursprung des deutsch-französischen Kriegs bas "größte Problem unserer jungsten Geschichte" genannt, bas nicht ruhen könne, ehe es nicht zu voller Klarheit durchgekämpft fei.1) In ber Tat haben sich die namhaftesten Forscher hüben und drüben damit beschäftigt und sind über wichtigen Fragen selbst im eigenen Lager man denke an Sybel und Delbrud - zu entgegengesetten Unsichten gelangt. Solange die Archive das fast undurchdringliche Dunkel der verwickelten diplomatischen Vorgeschichte nicht aufhellten, konnte dafür umso mehr eine oberflächliche Publizistit sich ber äußern Vorgänge bemächtigen und besonders die kritischen Julitage im Bad Ems mit der Fama um= spinnen. So lag für die Franzosen nichts näher, als aus der Bismardschen Redaktion der Emser Depesche die Kriegsschuld Preußens zu kon= struieren, und mit geradezu naiver Bähigkeit klebt der neuesten Forschung zum Trop noch drei Jahre nach dem Weltkrieg der Historiker J. Reinach an der Auffassung, Bismarck habe den Krieg durch die spanische Thronfandidatur von langer Hand vorbereitet und durch einen teuflisch-genialen Streich (infernal coup de génie), die "lügnerische Bersion" der Emser Depesche, den friedliebenden Raiser der Franzosen zum Losichlagen gezwungen.2) Es war den Memoiren Lord Grens vorbehalten, diesen alten Rohl wieder aufzuwärmen.

Solche Geschichtschreibung hat freilich kurze Beine, seit die ehemaligen Zentralmächte das umfangreiche diplomatische Aktenmaterial ihrer Archive der Forschung zugänglich gemacht haben. Damit ist ja die monumentale Publikation des Deutschen Auswärtigen Amtes "Die große Politik der europäischen Kabinette von 1871—1914" ermöglicht worden. Nach dem Versailler Friedensdiktat mußte der Besiegte eine Lösung des Schuldproblems für den Weltkrieg suchen. Nach 1870 war es an Frankreich, dem Ursprung eines verlorenen Krieges nachzugehen und die Verantwortlichkeiten sestzustellen. So hat das französische Außensministerium ein großes Quellenwerk "Les origines diplomatiques de la guerre de 1870—71" begonnen, dessen erste zehn Bände noch vor 1914 erschienen sind, und das jest mit dem siedzehnten Bande dis in den Sommer 1867 reicht. Man wird auf den Abschluß noch lange warten müssen und darf auch dann nur eine einseitige Orientierung erwarten. Anders verhält es sich mit einer im vorigen Jahre erschienenen Aktens

2) Reinach, Napoleon III et la paix. Revue historique 1921.

<sup>1)</sup> Das Geheimnis der Napoleonischen Politik im Jahre 1870. Preußische Jahrbücher, Bb. 82.

sammlung aus der Feder des bekannten Münchner Historikers Hermann Oncken.3)

Durch eine kluge Beschränkung des Themas auf das Zentral= problem der Vorgeschichte des Krieges wird hier die napoleonische Rhein= politik mit Recht in den Vordergrund gerückt. Der Umstand, daß die beutschen Südstaaten und Ofterreich damals unter französischem Ginfluß standen; daß Ofterreich sogar 1868/69 mit Frankreich und Italien ernst= haft über den Abschluß einer Offensivallianz gegen Preußen verhandelte, hat es dem Herausgeber in glücklichster Beise ermöglicht, durch Benützung der preußischen, süddeutschen und österreichischen Archive das wichtigste Material beider Parteien in einer Sammlung zu vereinigen. Dieses für die neueste Zeit vielleicht einzigartige Quellenwerk erlaubt nun, fortlaufend das gegensätliche Material zu vergleichen und besonders dank ben öfterreichischen Berichten in die intimsten Gedankengange der Politik bes Franzosenkaisers einzudringen. Denn gerade die Berichte des öfterreichischen Botschafters in Paris, des Fürsten Richard von Metternich, werfen am meisten neues Licht auf diese Vorgänge, indem "ihr eigen= tümlichster Wert vielleicht darin besteht, daß durch das Medium des Fürsten Metternich, eines ebenso eingeweihten wie unparteiischen Beobachters, der Schleier von den geheimen Triebkräften der frangösischen Politik gelüftet wird".

Ein Beispiel zeigt die Bedeutung dieser Gesandtschaftsberichte. Die Beratungen über den Dreibund zwischen Frankreich, Ofterreich und Italien in den Jahren 1868/69 sind ausschließlich in Paris unter Beobachtung strengster Verschwiegenheit geführt worden. Napoleon hat sie in wichtigsten Phasen nur mündlich geführt, nur seine allernächste Umgebung, nicht einmal seinen Botschafter in Wien, den Herzog von Gramont, eingeweiht, den Außenminister Daru 3. B. überhaupt nicht, den leitenden Regierungschef Ollivier erst sehr spät ins Vertrauen gezogen. Gerabe der Herzog von Gramont aber war im Juli 1870 Außenminister zu Paris und hat in verhängnisvoller Unkenntnis der langwierigen diplo= matischen Verhandlungen, aber auch in leichtfertiger überheblichkeit auf die Hilfe des Dreibundes, der nie endgültig geschlossen worden war, svekuliert. Dieser Umstand hat für den Kriegsausbruch eine größere Rolle gespielt, als man früher annahm. Naturgemäß unterrichtet darüber der österreichische Depeschenwechsel zwischen Baris und Wien viel eindringlicher, als die französischen Akten es je imstande sein werden.

Die Publikation setzt ein mit dem Jahre 1863, weil von da weg die französischen Pläne auf das linksrheinische Gebiet immer bestimmtere Formen annehmen. Napoleon I. hatte den seit Ludwig XIV. bekundeten Expansionsdrang Frankreichs auf Kosten Deutschlands am vollkommenssten befriedigt. Bei seinem Sturze waren die Rheinlande verloren gesgangen. Das konnten die Franzosen des 19. Jahrhunderts, ob Republikaner oder Royalisten oder Bonapartisten, nicht vergessen. Sie trachteten

<sup>3)</sup> Die Rheinpolitik Kaiser Napoleons III. von 1863 bis 1870 und der Urssprung des Krieges von 1870/71. 3 Bände. 1664 Seiten. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 1926.

immer wieder darnach, die Verluste des zweiten Pariser Friedens von 1815 auszumerzen und wenigstens die Rhein-Mosellinie zu gewinnen. Gelang dies Napoleon III., so war für die Festigung seiner Onnastie unendlich viel getan. Was aber sein viel größerer Vorsahr gleichen Namens mit den Wassen erobert hatte, hoffte er durch diplomatische Künste, in denen er ein Meister war, zu erlangen. Er besaß eine ausgesprochene Fähigkeit, im Trüben zu sischen und die Haut seiner Freunde zu Markte zu tragen. Noch ehrgeiziger und nicht weniger phantastisch war die Kaiserin.

Gleich die ersten Aktenstücke, in denen Eugenie vor Metternich den Plan einer Neuausteilung Europas entwickelt, veranschaulicht die seelische Veranlagung dieses Herrscherpaares: Die Türkei soll aufgelöst werden, das alte Polenreich erstehen; Rußland hat sich dafür an Türkisch-Asien scholos zu halten; Sachsen, Hannover und die Fürstentümer nördlich des Mains fallen an Preußen; Schlesien, Serbien und, soweit der Appetit südlich des Mains immer nur reicht, darf Osterreich nehmen; Italien erhält Venedig, Lombardei, Toskana und Parma. Dieser ungeheuerliche Fürsten- und Völkerschub hat einzig den Zweck, Frankreich auf anständige Weise und ohne das geringste Opfer seinerseits das Rheinland annektieren zu lassen!

Bekannt ist des Kaisers Doppelspiel im Konflikt zwischen Preußen und Osterreich vom Jahre 1866. Er bändelte zuerst mit Preußen an, wie er sich ausdrückte, um sich eine goldene Brücke nach den Rheinsprovinzen zu bauen. Dann suchte er wieder die Verständigung mit Ostersreich, weil er davon zu gewinnen hoffte. Bei allem hatte er die Möglichskeit, daß Preußen siegreich aus dem Kampse hervorgehen könnte, nicht erwogen. Sadowa hat die Annexionspläne am Rheine zerschlagen; darum der Ruf "Rache für Sadowa", von dem das Frankreich der folgenden Jahre widerhallte.

Zudem erhob sich nun immer drohender für Napoleon das Schrecks gespenst der nationalen Einigung Deutschlands, deren Verwirklichung der Tod seiner Dynastie war. Viel rascher erfüllte sich in Frankreich, was kurz vor der Niederlage in Böhmen der Wiener Außenminister über das gegen Ftalien in ähnlicher Lage befindliche Osterreich prophezeit hatte: "Die Einigung Ftaliens bildet für Osterreich die größte Gesahr und bedroht seine Besitzungen in Tirol, Istrien, Dalmatien, sowie den freien Zugang zum Adriatischen Meere." über der österreichischen Monarchie schwebte das Damoklesschwert allerdings noch volle fünfzig Jahre, bis es zermalmend niedersiel. In Frankreich kam das Verhängnis plößlich, trotzem keine nationalen Gebiete durch den Nachbarn gefährdet waren, wohl aber dynastische Interessen und die eisersüchtig gehütete Vormachtstellung in Europa auf dem Spiele standen.

Es ist nun interessant, an Hand ber Akten das verzweifelte Ringen Napoleons um irgendwelche Gebietserweiterung zu verfolgen. Wählerisch war er nicht mehr, als er in Bismarck einen überlegenen Gegenspieler fand, der ihn zum Verzicht auf jede Annexion deutschen Bodens zwang. Aber auch mit Luxemburg und mit Belgien, das er durch ein eigent-

liches Bündnis mit Preußen zu gewinnen hoffte, hatte er keinen Erfolg. Dies war umso schlimmer, als die öffentliche Meinung Frankreichs die Fehlschläge seiner Politik immer heftiger kritisierte.

Da kam ihm die Idee eines Dreibundes zwischen Frankreich, Ofterreich und Italien gelegen, der ihn aus der Folierung herausriß und ihm wichtige Hilfe für einen Kampf gegen Preußen verhieß. Den Unstoß dazu gab Anfang 1868 Beuft, ber aus bem sächsischen Staatsdienst nach Wien berufene Außenminister der Donaumonarchie.4) Napoleon griff den Plan begierig auf und suchte ihn für seine Ziele am Rhein nugbar zu machen, mahrend Ofterreich von ihm eine Stärfung seiner Orient= politif erwartete. Auf österreichischer Seite führten Metternich und Beufts Bertrauter, der Graf Bitthum, die Berhandlungen, die, wie bemerkt, ausschließlich in Paris stattfanden. Nach einer Vorbesprechung der einzuhaltenden Richtlinien wurde Italien ins Bertrauen gezogen. Der Entwurf zu der Offensiv- und Defensivallianz, wie er aus den fast anderthalb Jahre dauernden Beratungen hervorging, mar gegen Preußen gerichtet. Er verpflichtete die drei Monarchen zu einer gemeinsamen Politif in allen europäischen Fragen und zu bewaffneter Hilfeleistung beim Ausbruch eines Prieges. Wenn Ofterreich von Preußen angegriffen. werde, wollte ihm Napoleon mit seiner ganzen Macht beistehen, während es in einem französisch=preußischen Konflikt ein Beer in Böhmen zur Beobachtung aufzustellen und erst bei einem Eingreifen Ruglands zugunften Preußens aktiv in den Rampf zu treten hatte. Italien sollte im Kriegsfalle ein Silfsheer von 200,000 Mann stellen. Da die vorgesehenen Bundeszwecke seine Landesinteressen weniger berührten, suchte es aus seiner Mithilfe ein möglichst gutes Geschäft zu machen. Es sollte bei einer siegreichen Beendigung des Kampfes Trentin und Roveredo, in einem Falle sogar den Tessin erhalten. Zudem versprachen ihm die beiden Bundesgenossen ihre Mitwirkung in der Regelung der Römischen Frage, in der Schaffung eines modus vivendi zwischen dem Königreiche und dem Bapfte.

Im übrigen war die Frage der territorialen Umgestaltung, die bei einem Bunde von solchem Ausmaß größte Tragweite haben mußte, der gemeinsamen Bereinbarung nach dem Kriege vorbehalten. Wie dies zu verstehen war, geht aus den diplomatischen Berhandlungen hervor: Man wollte nicht ruhen, bis in Deutschland ein Bund möglichst gleichmäßiger Staaten geschaffen, die Bormacht Preußens also niedergerungen und das Deutsche Reich dem von Napoleon so sehr verkündeten Nationalitätensprinzip zum Trop auf das Scheindasein des Westfälischen Friedens von

<sup>4)</sup> E. v. Wertheimer, Zur Vorgeschichte bes Krieges von 1870. Deutsche Kundschau, Oktober 1920—Januar 1921, und A. Stern, Geschichte Europas, X, 184 ff., die beide das Wiener Aktenmaterial ebenfalls benütt haben, schreiben Beust die Initiative zur Allianz zu, während Oncken zu Unrecht Napoleon als deren Urheber ansieht. Graf Vişthum bemerkt allerdings im Juni 1869, man habe die Ehre der sormellen Initiative Napoleon überlassen, fügt aber bei, der Plan zum Dreibund, der an Größe der Konzeption der Heiligen Allianz gleichstomme, sei von Kaiser Franz Josef angeregt worden. Ahnlich redet später Beust, wohl um die eigene Verantwortung für das Bündnis zurücktreten zu lassen.

1648 reduziert war. Daß das eigentliche Kriegsziel der Franzosen, der Rhein, in den Verhandlungen nicht direkt berührt wurde, entsprach dem dringenden Wunsche Osterreichs, nicht vorzeitig das deutsche Nationalsempfinden durch die französische Begehrlichkeit aufzuregen.

Die Italiener wußten genau, daß man ihnen so weitgehende Zusgeständnisse gemacht hatte, weil man ihre Hilfe im Kriege brauchte. Ihr Unterhändler, der gewandte Graf Vimercati, bemerkte deshalb zu den französischen Versicherungen, der Dreibund sei der Friede: Der Kriegstehe nicht vor der Türe; aber niemals würde Kaiser Napoleon ihnen einen solchen Vertrag vorgeschlagen haben, wenn er nicht den festen Willen hätte, sich seiner Urmee zu bedienen.

Im Juli 1869 gerieten die Verhandlungen wegen einer innerpolitischen Krise in Frankreich und ob neuen Forderungen Italiens ins Stocken. Die neuen Begehren bezogen sich unter anderm auf die Räumung Roms durch die französischen Truppen und auf das Versprechen, nichts gegen die deutsche Einigung zu unternehmen. Mit der Erfüllung dieser letten Forderung wäre das Bündnis für Frankreich großenteils illusorisch geworden. Napoleon brach die Verhandlungen ab. Zu einer Ratifitation des Bertrages ist es nicht gekommen. Im September des gleichen Jahres aber haben die Raiser von Ofterreich und Frankreich als Ersat gewissermaßen zwei Briefe ausgetauscht. Derjenige von Franz Josef hat sich bisher weder im Original noch im Konzept gefunden. Ob und in welcher Form der österreichische Monarch Napoleon seine Silfe für einen französisch-preußischen Rrieg versprochen hat, missen wir deshalb nicht. Die Franzosen haben bei Ausbruch des Krieges dem Wiener Kabinett unter Berufung auf den Brief Berrat vorgeworfen. Der Borwurf ging, soweit die Aften einen Schluß zulassen, jedenfalls zu weit. Beuft hat sich am 20. Juli 1870 demgegenüber damit gerechtfertigt, die sogenannten Raiserbriefe verpflichteten Ofterreich-Ungarn nur dazu, sich mit keiner dritten Macht ohne vorheriges Ginverständnis Frankreichs ins Einvernehmen zu setzen. Napoleons Hilfsversprechen an Ofterreich vom September 1869 bei einem preußischen Angriff sei freiwillig.

Ungelöste Fragen werden uns auch von der Haltung Italiens aufsgegeben, solange dieses seine Archive verschlossen hält. So fragen wir, warum Italien verlangt habe, der Dreibund dürse nicht gegen die deutsche Einheit gerichtet sein. War es die Sorge um die eigene nationale Bewegung oder Sympathie für das deutsche Volk? Für Preußen wenigstens nicht, wie die köstlich ungenierte Sprache König Viktor Emanuels gegenüber dem Vertreter des Habsburger Monarchen zeigt: "Wenn die Herren Preußen mir einige Dienste [Venetien!] erwiesen haben, so werde ich niemals vergessen, wie sie mich 1866 während dem Waffenstillstand und den Präliminarien von Nikolsburg im Stich gelassen haben." Mit andern Worten: Wenn mich dieser Vismarck nicht daran gehindert hätte, so würde ich Dir, mein guter Herr Bruder und zustünstiger Bundesgenosse, damals schon Südtirol abgezwackt haben!

Wie kam man sodann dazu, in diesem gegen Preußen gerichteten Bündnis anzunehmen, die Schweiz könnte von sich aus ihre Neutralität

verletzen? Alle Vertragsentwürfe sehen für diesen Fall zugunsten Italienseine Grenzberichtigung vor in Form der Annexion des Tessins.5) Nach Randbemerkungen, die von österreichischen Diplomaten herstammen, soll sogar Graubünden in diese Grenzberichtigung zugunsten Osterreichs einsbezogen werden, ossendar als Ersat für seine Verluste in Südtirol. Wer der Urheber dieses samosen Artisels war, der so gut in ein modernes Fascistenprogramm passen würde, läßt sich unschwer erraten. Ebensowenig braucht man daran zu zweiseln, daß die hier vorgesehene Evenstualität im Ariegsfalle nicht eingetrossen wäre. Die Bestimmung mußte Italien zur Inszenierung einer schweizerischen Neutralitätsverletzung geradezu drängen. Und daß eine solche nicht schwer zu konstatieren gewesen wäre, wenn sie dem Expansionswillen des südlichen Nachbars entsgegenkam, das haben unsere bisherigen Ersahrungen jenseits des Gottshards zur Genüge gezeigt.

Die innerpolitische Lage gestaltete sich für Napoleon gegen Ende1869 immer schwieriger. Graf Bisthum sagte es wiederholt, der Krieg
sei das einzige Heilmittel, die einzige Karte, die der Kaiser noch zu
spielen habe. Sterreich hat also in voller Kenntnis der Gesahren die Bündnisverhandlungen geführt. Ja, Graf Listhum befürchtet sogar, Napoleon könnte mit seiner "senilen Zauderei" den günstigsten Moment zum Losschlagen verpassen. Das war aber doch wohl nur der Ausdruck für die Stimmung der österreichischen Kriegspartei, des Kreises um Erzherzog Albrecht, der sich mit Beust von der Kevancheidee gegen Preußen nicht lossösen konnte. Eine starke Hemmung für ihre Pläne war immerhin der ungarische Ministerpräsident Andrassh und die Volksstimmung in Deutsch-Sterreich. Doch hatte Erzherzog Albrecht im Frühjahr 1870 in Paris mit Napoleon Besprechungen über einen Feldzugsplan gegen Preußen, die durch Napoleons Vertrauten, den General Lebrun, in Wien fortgesett wurden, aber zu keinem bestimmten Resultate sührten.

Damals hielt schon die Kandidatur des Prinzen Leopold von Hohensollern für den spanischen Königsthron ganz Frankreich in höchster Spannung, was die Kriegsstimmung und den Ruf nach einer "revanche éclatante" gegenüber Preußen, wie Metternich besonders in Südfranksreich seststellte, ins Ungemessene steigerte. Bald berichtete der Botschafter: "Alle Parteien, der Republikaner wie der Absolutist oder der Parlamentarier denken mit Wohlgefallen an einen Krieg an unserer Seite. Ich weiß wohl, daß der Rhein der große Zauberer ist, der die Anziehung auf die Nation ausübt. (Je sais dien que le Rhin est le grand sorcier qui attire la nation.)"

Je näher die Katastrophe, die von der Aktensammlung in geradezu dramatischer Steigerung veranschaulicht wird, hereinbricht, umso zurückhaltender wird das Wiener Kabinett, tropdem Metternich bis zum letzten Augenblick für ein Mitgehen redet und glaubt, Osterreich werde durch

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup>) Les trois souverains prennent l'engagement formel de respecter la neutralité de la Suisse. Dans les cas seulement où cette neutralité était violé par la Suisseelle-même, les frontières de l'Italie, en cas de victoire, pourraient être rectifiées parl'annexion du Canton du Tessin.

seine neutrale Haltung eine niemals wiederkehrende günstige Gelegen= heit verfäumen, wenn einmal Frankreich nach seinem Siege über Preußen allein an die Neuordnung der Dinge in Deutschland gehe. Aber gerade von dieser französischen Sieghaftigkeit war man wohl an der Donau nicht gang überzeugt, und das großsprecherische Tun des Herzogs von Gramont, der im Mai 1870 das Außenministerium übernommen hatte, waren nicht geeignet, die Wiener Freunde in Sicherheit zu wiegen. Jeden= falls mußten auch die Berichte des Grafen üxfüll, des Militärattaché in Paris, etwas bedenklich stimmen. Am 12. und 13. Juli schrieb er nach Wien, er habe es seit vier Monaten für seine Pflicht gehalten, es offen auszusprechen, daß ihm weder die französische Regierung noch die Buftande im Lande Vertrauen einflößten. Man muffe fich auf bas Unwahrscheinlichste und Untorretteste gefaßt machen. Man hätte nicht wegen der Hohenzollernkandidatur den ganzen chauvinistischen Apparat in Bewegung zu setzen brauchen. Er fragt sich, in welche Lage berjenige Staat gefommen ware, ber sich voreilig mit Frankreich engagiert hatte. "Wer so zu Werke geht, der schießt auch im weitern Verlaufe über die Röpfe seiner Alliierten hinweg Frieden und läßt die lettern die Zeche tragen."

Bum Schaden Napoleons war sein Außenminister Gramont die benkbar unglücklichste Figur im Spiel der Kräfte, ein verblendeter Draufgänger, der überall Erfolge seiner Politik sieht, wo nicht einmal ein Schein dazu sich zeigt, und der die primitivsten Regeln der Borsicht berachten zu dürfen mähnt. Jeder fleinliche Anlag bot ihm Stoff genug, die Kriegstrommeln gegen Preußen zu schlagen. In welche Aufregung gerieten nicht das Pariser Parlament und die Presse im Juni über die Nachricht, der Norddeutsche Bund habe mit 10 Millionen Franken sich am Bau der Gotthardbahn zu beteiligen beschlossen (les Prussiens en Um 7. Juli schrieb der banrische Gesandte Quadt an seinen Suisse!) König, die Gottharddebatte, die Diskussion des Militärbudgets und die spanische Thronkandidatur hätten den französischen Chauvinismus in den Fluß gebracht. Die Kriegshetzer gewannen in der Presse die Oberhand wie im Corps législatif, wo am 1. Juli anläßlich der Beratung einer kleinen Reduktion der Armee Granier de Cassagnac ausrief: "Prenons le Rhin, nous pourrons alors diminuer l'armée de 100 000 hommes." Derselbe Abgeordnete hat in seinem Blatte "Le Pays" unter bem Titel "Le Rhin français" am 5. Juli das linke Rheinufer mit Ge= dankengängen und historischen Gründen gefordert, die von den französischen Nationalisten nach dem Weltkriege fast wortgetren wiederholt worden sind, unter benen sogar der "Sicherheitsgebanke" in seiner bestimmtesten Form zur Rechtsertigung der Annexion geltend gemacht wird.

Für die Pariser Regierung handelte es sich nur noch darum, den Kriegsausbruch in die Länge zu ziehen, um, wie sie in arger Selbststäuschung glaubte, einen Vorsprung in der Mobilmachung zu bekommen. Der Krieg sollte unter allen Umständen herbeigeführt werden. Die Napoleonische Ohnastie brauchte ihn, um sich halten zu können. Am 18. Juli erklärte Gramont dem Gesandten Dänemarks, das man durch

das Angebot Schleswigs an der Seite des Dreibunds in den Krieg zu ziehen suchte, Frankreich habe gegenüber den Preußen 10-11 Tage Vorsprung in den Kriegsrüftungen. Es habe gewünscht, die diplomatische Aftion in der Frage der spanischen Thronkandidatur noch andauern zu lassen, um diesen Vorsprung zu vergrößern. Leider sei dies durch die "Insulte" von Seiten des preußischen Königs (in Ems!) nicht mehr möglich. Dieses unvorsichtige Geständnis zeigt zur Genüge ben unbedingten Kriegswillen des Pariser Rabinettes. Die Raiserin Eugenie hatte förmlich Angst bavor, Preußen könnte nachgeben und die demütigenden Forderungen, die man gestellt hatte, annehmen. Dieses Spiel hat Bismark durchschaut. Er schnitt durch die Beröffentlichung der gefürzten Emser Depesche den Faden der Berhandlungen ab und stellte das französische Kabinett vor die Wahl zwischen diplomatischem Fiasto ober Rrieg. Bum Rriege mare es, wie Wertheimer mit Recht bemerkt,6) auch ohne diesen Borfall gekommen, der, wie die Thronkandidatur überhaupt, nur der Tropfen Waffer war, welcher das überfließen des vollgefüllten Glases verursachte. Die Depesche kann — darin muß man Oncken beipflichten — "nur als eine befensive Handlung Bismarcks gewertet werden, die mit sicherem Instinkt den Schleier von den Zweideutigkeiten riß, die dem Kriegswillen der Franzosen die günstigste Chance für den Losbruch sichern sollten".

Auch inbezug auf die Kriegsziele find die Dokumente außerordent= lich belastend für Napoleons Politik, deren Unaufrichtigkeit sie dartun. Um 1. Juli beschwert sich der bahrische Gesandte bei Gramont über die provozierende Sprache der französischen Zeitungen, die die Eroberung des Rheins ankündigten, wodurch das deutsche Nationalgefühl erregt werde. Wohl erläßt der Kaiser am 23. Juli das Kriegsmanifest, in dem er erklärt, daß kein Fuß breit deutscher Boden erobert werden soll. Aber fast gleichzeitig bietet er Danemark für den Fall seiner Mitwirkung am Rampfe gang Schleswig, ben Ofterreichern Schlesien an und will aus dem Rheingebiet einen Pufferstaat machen. Das Kriegsmanifest mußte die Annexionsabsichten nur verschleiern. Dies ersieht man aus bem Minimalprogramm, das vor dem 4. August dem ruffischen Geschäfts= träger mitgeteilt murbe, wonach mindestens bas Saargebiet von Preugen an Frankreich abgetreten werden sollte. Das war nur die Mindestforderung, wie zwei Tage später Metternich mit der Erklärung bestätigte, jo wie er den Raiser tenne, werde dieser erst Frieden machen, wenn er den Rhein in seinen Besitz gebracht habe; es sei denn, daß er sich mit dem Saargebiet begnügen würde. Ja, den Ruffen versprach Napoleon jogar Danzig, wenn sie im Rampfe neutral blieben und er in Berlin einmal den Frieden diktierte.

Wem die Verantwortung am Kriege von 1870 zufällt, kann nun nicht mehr zweifelhaft sein. Die Kabinette von Wien, London und Petersburg sprachen es übrigens damals offen aus, Frankreich habe

<sup>6)</sup> Ed. v. Wertheimer, Kronprinz Friedrich Wilhelm und die spanische Hohenszollernkandidatur. Preußische Jahrbücher 1926, Bd. 205.

ben Kampf eigenmächtig um einer Bagatelle willen begonnen. Wir haben hier ein typisches Beispiel dafür, wie allgemein anerkannte Tatsachen burch die späteren Ereignisse und durch pseudohistorische Stimmungsmache beeinflußt und umgedeutet werden.

Nach Delbrück ist Preußen angegriffen gewesen, weil Frankreich den Vorrang vor Deutschland beansprucht hat. Darauf bemerkt der französische Historiker Seignobos, man könne auch behaupten, Frankreich habe sich angegriffen gefühlt, weil Preußen ihm diesen Vorrang streitig machte!7) Die Thesen dieser hervorragenden Vertreter deutscher und französischer Geschichtschreibung treffen den tragischen Konflikt zwischen den beiden Nachbarmächten in seiner ganzen Tiefe. Der Rhein aber ist im Laufe der Jahrhunderte das eigentliche Symbol im Kampfe um die kontinentale Hegemonie geworden. Das verdeutlicht wieder recht Diese Aktensammlung, deren wesentlichen Inhalt Oncken in einer knappen, meisterlich geformten Darstellung herausgeschält hat.8) So wird das Problem des Kampfes um den Rhein, da es durch den Versailler Frieden nur verschärft worden ist, auch in Zukunft die Geschicke Europas mitbestimmen.9)

# Briefe des Zürcher Stadtrats Wilhelm Meyer an Johann Ulrich v. Galis-Goglio, weiland Gonderbundsgeneral.

(Schluß.)

Bürich, den 12. Juli 1870.

Der Spektakel, den die Franzosen machen, hat unsere hiesige Börsenwelt sehr allarmirt. Ich denke, es wird beim Prahlen sein Berbleiben haben, und wenn in Spanien die Republikaner, Karlisten und Alfonsiften, wie ich vermuthe, die Wahl des Prinzen von Hohenzollern scheitern machen, so haben die Frangosen doch die Satisfaktion, behaupten zu können, ihr eigenes energisches Auftreten habe diese Wahl verhindert. Daß sie aber sogar ben König von Belgien bafür verantwortlich machen wollen, scheint mir ebenso perfid als unpolitisch.

7) In Lavisse, Histoire de France contemporaine t. VII, 223. 8) Als Sonderausgabe erschienen unter dem Titel: Napoleon III. und der

Rhein. Der Ursprung bes Rrieges von 1870/71. 120 Seiten.

<sup>9)</sup> Es ist hier nicht der Ort, auf die Aktenpublikation kritisch einzugehen. Außer den abgedruckten Stücken ist eine Fülle weiteren Materials in Answerkungen, an denen bisweilen eine allzu starke Betonung des eigenen Standspunktes auffallen mag, verwertet worden. Als ganz unzulänglich hingegen muß das Sachregister bezeichnet werden, das für die fast 1500 Seiten auf eine einzige Seite zusammengedrängt ist und bloß die französische Politik in Deutschland umfaßt. Eine folche räumliche Beichränfung ift unverständlich, umfo mehr, als bas Werk für die Geschichte eines jeden Landes wertvollen Stoff bietet. Man bente nur an uns naheliegende Stichwörter wie Tirol, Trentin, Schweiz, Teffin, Gotthard